

Sakralität

Die Heiligkeit der Texte und das literarische Opfer

Autor:

Ulrich Schödlbauer

Beiträger:

Ronald Perlwitz

Ralf Willms

03542

Inhaltsverzeichnis

Die Autoren.....	4
Vorbemerkung.....	5
1. Der heilige Text.....	9
1.1. Der Sammler und die Seinigen.....	9
1.2. Sakralität.....	14
1.3. Scheu.....	18
2. Im Labyrinth der Texte.....	23
2.1. Begegnung.....	23
2.2. Das Labyrinth-Symbol.....	25
2.3. Im Bann des Minotaurus.....	28
2.4. Lesarten des Opfers.....	30
3. Diaphane Lektüren.....	34
3.1. Gesehenwerden. Das göttliche Auge.....	34
3.1.1. Der Brunnen des Lebendigen.....	35
3.1.2. Hegels § 560.....	42
3.1.3. Das göttliche Auge der Kunst.....	44
3.2. Erwählung. Rhetorische Fingerzeige.....	50
3.2.1. Die Bindungskraft der Symbole.....	50
3.2.2. Exodus 3, 1–12.....	53
3.2.3. »Wer je die flamme umschritt...«.....	57
3.3. Mythologische Subtexte.....	62
3.3.1 Phaeton.....	62
3.3.2. Kollektivmord: das verdeckte Geschehen.....	65
3.3.3. Ikarus: Warnender Bericht vom Neuen.....	66
3.3.4 Preußischer Ikarus.....	69
3.3.5. Egmont: die Sonnenpferde der Zeit.....	71
3.4. Archaischer Torso Apollos.....	74
4. Epiphanien der Kunst.....	87

4.1. Lektüre: Friedrich Gottlieb Klopstock, Von der heiligen Poesie.....	87
4.2. Klopstock: Dichtkunst und Offenbarungsglaube.....	96
4.3. Joseph von Eichendorff: Sehnsucht nach dem Sakralen....	105
4.3.1. Kontextgebundenheit.....	105
4.3.2. Die Integration des Ewigen.....	111
4.4. Die Reform des Heiligen	118
4.5. Mallarmé und Wagner: ein wahres Miss-Verständnis.....	126
5. Das Idiom der Inständigkeit.....	138
5.1. Das Heilige und die Gesellschaft.....	138
5.1.1. Emile Durkheim: Die Religion.....	138
5.1.2. Ernst Troeltsch: Die Geschichte.....	141
5.1.3. Charles Taylor: Baudelaires Melancholie.....	143
5.2. Bataille – das Heilige, das Opfer und die Gewalt.....	146
5.3. Lektüre mit Bataille: Paul Celan.....	159
6. Bibliographie.....	169

Die Autoren

ULRICH SCHÖDLBAUER, apl. Prof. und akademischer Oberrat an der FernUniversität in Hagen.

Wiss. Publ. (Auswahl): Entwurf der Lyrik, Berlin 1994; Ideenfluchten. Zur Grenzbestimmung des unglücklichen Bewußtseins, Taipei 1994; Das Ende der Kritik (Mitautor: Joachim Vahland), Berlin 1997; Gegen Denken steht nur Gewalt. Von Denk-Maschinen und Bewusstseins-Welten, Heidelberg 1999; Hg. (zus. mit Reinhard Dübel und Geert Edel): Die Macht der Differenzen, Heidelberg 2001; Rilkes Engel, Heidelberg 2002.

Herausgeber von Iablis. Jahrbuch für europäische Prozesse (www.iablis.de)

Eine vollständige Liste der Publikationen finden Sie auf der Homepage des Instituts für Neuere deutsche und europäische Literatur:

http://www.fernuni-hagen.de/EUROLIT/US/vorstellung_us.html

RONALD PERLWITZ, Directeur des études de Langues Etrangères Appliquées, Université Paris Sorbonne Abu Dhabi (Kap. 4.3., 4.4., 4.5.)

RALF WILLEMS, Doktorand, schreibt an einer Arbeit über Paul Celans Poetik der Wunde (Kap. 5.2., 5.3.).

Vorbemerkung

1.

Dass sich in literarischen Texten offene und versteckte Bezugnahmen auf Sakrales finden, gehört wohl zu den ersten Leseerfahrungen überhaupt – wie auch die Wahrnehmung, dass zwischen ästhetisch-literarischer Gestaltung und dem ›seriösen‹, durch religiöse Institutionen ›sanktionierten‹ Ausdruck religiöser Überzeugungen oder Gesinnungen ein gewisses Spannungsverhältnis anzutreffen ist, das *irgendwie* einem literarischen Unernst (oder Ernst) geschuldet zu sein scheint, der mit religiösen Vorstellungen spielt, sie verwandelt und verdreht oder ›auflöst‹, wenn er sie nicht offen angreift und der Lächerlichkeit preisgibt. Diese Leseerfahrung hat viel mit der Entwicklung der europäischen Literatur seit dem frühen 18. Jahrhundert zu tun, reicht aber sehr viel weiter zurück – wie weit, das wiederum hat viel damit zu tun, *wie* man die Texte älterer Kulturen und Traditionen auslegt. In gewisser Hinsicht besteht die Zweideutigkeit im Umgang mit dem sakralen Bereich seit den Anfängen der Schriftkultur und der mit ihr verbundenen Deutbarkeit der Zeugnisse. Insofern lässt sie sich auch nicht auf das beschränken, was heute landläufig ›Literatur‹ genannt wird.

Das Interesse an sakralen Elementen in der Literatur lässt sich also zweifach motivieren: als Interesse an und für die Spielformen, die innerhalb von Dichtung und ›schöner (resp. *nicht mehr schöner*) Literatur‹ im Umgang mit sakralen Formen und Formeln ausgebildet wurden, *und* als Interesse an der kulturellen Verankerung von Literatur in älteren und verbreiteteren, gern ›ursprünglicher‹ gedachten Kommunikations- und Interaktionsformen, die in den Bereich religiöser Überzeugungen und Praktiken fallen. In der Durchführung allerdings ließe sich die Differenz wohl nur schwer in dieser Deutlichkeit aufrechterhalten. Wer immer sich mit dem Eigenwert literarischer Praktiken befasst, sieht sich auf das weite Feld kultureller Praktiken verwiesen, auf das sie sich beziehen und zu dem sie sich auf die eine oder andere Weise ›verhalten‹. Wer vom ›Nachleben‹ religiöser Sprach- und Vorstellungselemente in literarischen Texten spricht, muss sich auch mit ihrem ›Vorleben‹ befassen. Und nicht nur das: er ist gut beraten, wenn er auch dem explizit oder implizit vorausgesetzten wirklichen oder vorgeblichen ›Ableben‹ ein paar klärende Überlegungen widmet.

Wer von der Sakralität der Texte handelt, kann schwerlich umhin, der mit dem Namen Nietzsche verbundenen These vom ›Tod Gottes‹ einige Aufmerksamkeit zu widmen. Gleichgültig, welchen theoretischen oder praktischen Geschmack man ihr abgewinnt, geht ihre Bedeutung über die der Säkularisierungsthese (d.h. der These, dass seit der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert sich in Europa eine ›säkulare‹ Zivilisation entwickelt hat, die sich *strukturell* der älteren religiösen, insbesondere christlichen Welterschließungsmuster bedient, während sie ihre Geltung in den Bereichen des Wissens und der ästhetischen Welterfahrung vehement bestreitet) deutlich hinaus. Die These *Gott ist tot* verkündet am Beginn des vergan-

genen Jahrhunderts ein umfassendes Projekt der ›Modernisierung‹ aller Denk- und Anschauungsmuster mit dem Ziel, das religiöse Paradigma seiner strukturellen Gültigkeit zu berauben und durch ›etwas anderes‹ zu ersetzen. Zweifellos hat sich ein Großteil der europäischen Literatur des 20. Jahrhunderts dieser Aufgabe angenommen. Inzwischen lässt sich auch kaum mehr bestreiten, dass die Romantik, insbesondere die mit den Namen August Wilhelm und Friedrich Schlegel, Novalis und Tieck verbundene Frühromantik bei aller Zweideutigkeit einem solchen Programm, das mit dem weltanschaulichen ›Realismus‹ und ›Materialismus‹ des 19. Jahrhunderts wenig Gemeinsamkeiten besitzt, bereits vorgearbeitet hat. Die literarisch-ästhetische Moderne, die im 19. Jahrhundert so disparate Erscheinungen wie E.T.A. Hoffmann, Edgar Allan Poe, Richard Wagner, Charles Baudelaire oder Lautréamont vereint, stellt in dieser Beziehung bereits eine *Erkundung des Heiligen* dar, deren Ziel weder in der Wiederherstellung naiver Frömmigkeit noch in der ›Überwindung‹ oder ›Entmachtung‹ der Religion liegt, sondern in der ›ästhetischen‹ Nutzbarmachung ihrer Ressourcen.

Es gibt aber noch eine weitere Ebene der Erkundung. Auf ihr bleibt die Konstruktion oder Rekonstruktion religiöser Rede ein Hintergrundaspekt, während im Vordergrund sich alles um die Frage dreht, auf welche Weise die Texte *als Texte* Nichtalltäglichkeit, ›Abgehobenheit‹, ›Geltung‹ (im Sinne wirkmächtiger Präsenz) erzeugen und welche Wege die Literatur gefunden hat, dieses Moment auffällig oder unauffällig zu verstärken, zu vertiefen, herauszustreichen, zu instrumentalisieren und fasslich zu machen. Die Unterscheidung sakral/profan erinnert, so gebraucht, an religiöse Gegebenheiten, sie bleibt dem damit einhergehenden Wissen um kulturelle Zusammenhänge verbunden, aber sie fokussiert anders: für sie handelt *jede* Literatur implizit oder explizit *von den Texten*, von ihrer Eigenmacht, ihrer bewusstseinsbezwingenden Dynamik und ihrem kulturellen Stellenwert. Die literarischen Texte, so betrachtet, ›lassen durchblicken‹, sie sind *diaphan*. Ihr ›bannender‹, ›bezwingender‹ Charakter verdankt sich weitgehend dieser Eigenschaft. Es versteht sich (fast) von allein, dass die Wege, sie zu erreichen, so vielgestaltig sind wie die gefundenen literarischen Formen selbst.

2.

Der vorliegende Kurs behandelt eine Reihe von Aspekten dessen, was man in einer weniger auffälligen Sprache die ›Unalltäglichkeit‹ der Texte nennen könnte – also das, was den Umgang mit ihnen jenseits ihres unmittelbaren Gebrauchswertes motiviert und ihm eine besondere Dignität, eine eigene Werthaftigkeit und ›Würde‹ verschafft. Dieses vergleichsweise riesige Feld auch nur im Umriss sichtbar zu machen, ist keine Aufgabe, die in einem Semester zu bewältigen wäre. Allein Fragen der Begriffsbildung nähmen darin einen beträchtlichen Raum ein. Die Entscheidung für den Terminus ›Sakralität‹ knüpft an kurrente Vorstellungen an, die sich mit Schrift, schriftlicher Überlieferung, vielleicht sogar mit Schriftlichkeit insgesamt verbinden. Methodisch stellt sie die folgenden Überlegungen in einen Theoriezusammenhang, an dessen Anfang die religionssoziologischen Untersu-

chungen von Émile Durkheim stehen. Durkheims Entscheidung, Religion als eine vielleicht primitive, jedenfalls legitime Symbolisierung von ›Gesellschaft‹ zu verstehen, gehört in dieser Form vielleicht eher in eine Geschichte der Soziologie, sie hat aber eine Reihe von grundlegenden kulturwissenschaftlichen Arbeiten angestoßen (Marcel Mauss, Georges Bataille, Mircea Eliade, René Girard, Charles Taylor u.a.), in denen das für Durkheim grundlegende Begriffspaar sakral/profan in sehr unterschiedlicher Weise fruchtbar gemacht wurde, um eine Reihe von Phänomenbereichen zu durchleuchten, die teilweise eher mit dem Problem als mit dem Begriff der Religion in Verbindung stehen.

Der Kurs nimmt seinen Ausgang vom Moment kultureller Scheu, wie sie dem Umgang mit Texten, insbesondere solchen religiöser, rechtlicher oder ›literarischer‹ Provenienz seit jeher anhaftet und wie sie die Weisen dieses Umgangs vom Sammeln der ›Zeugnisse‹ bis zur *prinzipiell offenen* Auslegung in eigens dafür geschaffenen Institutionen prägt. Diese Distanz- resp. Schwellenerfahrung, die hier in Anknüpfung an die genannten Theoretiker ›sakral‹ genannt wird, setzt sich ins Innere der Texte fort, die von solchen Erfahrungen handeln. Man kann den selbstreferenziellen Aspekt von Literatur auf Strategien der Heiligung beziehen, man kann ihn auch als Auslegung einer Grundspannung verstehen, die mit der Ordnungsfunktion der Texte ›gegeben‹ ist, unabhängig davon, in welchem Maß und in welchem Kategoriennetz sie von Rezipienten realisiert wird. Das Labyrinthensymbol, Symbolisierungen des Gesehenwerdens, der Umkehr, des Getroffenwerdens vom ›Göttlichen‹ dienen unter Lektüre-Gesichtspunkten auch als Anzeige dessen, wie wenig es gelingt, *den Texten* gegenüber in gleichgültiger Neutralität zu verharren, wie es von ›reinen Informationsträgern‹ zu erwarten wäre. Literatur affiziert in dem Maß, in dem sie – verborgene und offene – Ordnungsvorstellungen aufruft und befestigt, in dem sie den Rezipienten einfügt in eine Welt, die ihm undeutlich als Ganze gegenwärtig ist und in dieser Undeutlichkeit einer permanenten Auslegung bedarf.

Die romantische »Reform des Heiligen« (Ronald Perlwitz), die als Kunstreform auftritt, historisiert diese Thematik und fügt ihr die Problematik einer entgötterten Welt hinzu, also den Themenkomplex, der seit Max Weber als ›Entzauberung‹ resp. ›Entmythisierung‹ der Weltbezüge in der Moderne apostrophiert wird. Der Kunst und insbesondere der Literatur ist hier explizit die Aufgabe überantwortet, den Glaubwürdigkeitsverlust der institutionalisierten religiösen Texte mittels neuer Techniken der Mythisierung in einem neuen Kanon aufzufangen und – man muss es wohl so nennen – zu kompensieren. In gewisser Weise ist diese Richtung bereits in Klopstocks *Messias*-Projekt vorgedacht. Die Linie von Klopstock über Eichendorff hin zu Wagner und seiner Rezeption bei Mallarmé (andere Namen, insbesondere der Hölderlins, wären denkbar) führt geradewegs in eine ihrerseits institutionalisierte literarische Moderne (Wiener und Pariser Moderne, Dada, Surrealismus), die sich als kritischer Begleiter einer naturwissenschaftlich-technisch-ökonomisch dominierten Gegenwart einrichtet und deren Defizite sowohl auf-

deckt als auch – mit ihren Mitteln und im Rahmen ihrer Möglichkeiten – zu korrigieren unternimmt.

Einen etwas anderen Weg gehen die Untersuchungen des letzten Teils, in denen Ralf Willms Georges Batailles Theorie des Heiligen erläutert, die weniger auf dem religiösen Erleben (im Sinne der Buchreligionen) fußt als, ausgehend von zeitgenössischen ethnologischen Untersuchungen über Gaben- und Opferrituale in ›archaischen‹ Gesellschaften, auf einer differenzierten Analyse von Entgrenzungspänomenen im Opfer, im Fest oder im Eros. Im Mittelpunkt dieser Überlegungen steht der Begriff der ›Intimität‹, der als Angelpunkt einer radikal subjektzentrierten Erfahrungsanalyse dient. Überlegungen zum Motiv der Wunde, zur spezifischen Inständigkeit des ›Sprechens‹ in den Texten Paul Celans lassen es erlaubt erscheinen, die Begrifflichkeit Batailles für die Analyse seiner Gedichte heranzuziehen. Die vorgelegten Interpretationen haben paradigmatischen Charakter – sie dienen dazu, Wege sichtbar zu machen, das scheinbar Unauflösliche an lyrischen Texten auslegungsfähig zu machen, die weder ›religiös‹ noch ›kritisch‹ genannt werden können, bestenfalls ›genau‹ im Hinblick auf eine epochale Erfahrungsschwelle.

Fragt man sich, welchen Beitrag die Literaturwissenschaft zur kulturwissenschaftlichen Erkundung des Sakralen leisten kann, dann liegt die Antwort vermutlich am ehesten in einer vorsichtigen Phänomenologie der Texte – der Weisen der Aufmerksamkeit, die sie ›verlangen‹ (während sie doch nichts verlangen, sondern vielfältiger Aufmerksamkeiten bedürfen, um da zu sein und bemerkt zu werden) und erhalten, der Wirkungen, die sie in den Rezipienten entfalten und die nicht verwechselt werden dürfen mit den pragmatischen Zwecken, zu denen sie geschrieben, verteilt, gesammelt und nicht zuletzt gelesen werden, auch wenn diese Zwecke in einem erkennbaren Zusammenhang mit ihnen stehen. Eine solche Phänomenologie kann nur in einem doppelten Sinn ›historisch‹ sein: geschichtsbezogen und der Relativität der eigenen Aufmerksamkeiten und Differenzierungsmöglichkeiten bewusst.